

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Der Schatten.

Von Luciano Zuccotti.

Er war ein geheimnisvoller Mensch, und obgleich er doch von sich selbst und von seiner Vergangenheit nichts erzählte. Man wußte nur, daß er reich sei, viel umherreise und in den besten Familien verkehre. Er war etwas über vierzig Jahre alt und zurückhaltend in seinem Wesen. Er schien die Worte zu wägen und drückte nicht gern ein Urteil aus. Wegen alle war er nachsichtig und suchte immer einen Entschuldigungsgrund, auch für die verwerflichsten Handlungen. Aber man fühlte, daß sich hinter dieser sanften und immer zur Toleranz geneigten Außenseite nicht nur Entschlossenheit und unbeugsame Festigkeit, sondern auch eine vollkommene Herrschaft über die Nerven und eine mehr als gewöhnliche Willenskraft verbargen. Hochgewachsen, mager, beinahe edig, erwarb er sich nicht sofort Zuneigung. Wenn man ihm aber näher trat und mit ihm sprach, überzeugte man sich davon, es mit einem Gentleman von ausgefuchter Höflichkeit zu tun zu haben, der glücklich schien, wenn er helfen konnte, der aber ebenso distret war wie hilfsbereit. Und so verschwand der erste Eindruck von Herzenskläte bald.

In der Nähe dieses Mannes, der Alfredo Serravalle hieß, traf man häufig, weil beide in denselben Familien verkehrten und dasselbe Leben führten, Enrico di Mellana, der seinen schärfsten Gegenfag darstellte.

Enrico di Mellana war von einer verblüffenden Offenheit und sagte mit lauter Stimme alle seine Gedanken, selbst auf die Gefahr hin, Unannehmlichkeiten zu ernten. Seine Freunde nannten ihn scherzweise den Erbschütterer, weil er mit seinen freien Reden gar oft seine ganze Umgebung in Aufruhr brachte. Es fehlte ihm nicht an Geiit und Witz. Er beobachtete genau und besaß eine gründliche Kenntnis der Menschen und ihrer Leidenschaften. Aber ungeachtet seiner dreißig Jahre galt er als ein böser Junge, den man von zerbredlichen Gegenständen fernhalten müsse, damit er sie nicht in tausend Stücke schlage.

Trotz ihrer so gegensätzlichen Wesensarten schienen Alfredo und Enrico oberflächlich befreundet, sprachen nicht selten miteinander, besuchten dieselben Familien und saßen oft am selben Brüdertischchen. Sobald aber Enrico seine Paradoxe losließ und seine gewagten Urteile aussprach, entfernte sich Alfredo Serravalle, als wollte er nicht in die Versuchung geführt werden, gegen den anderen zu polemisieren. Die Gesprächigkeit Enricos reizte ihn, wie anderseits das vorsichtige Sprechen Alfredos dem offenen Charakter Enricos sichtlich mißfiel.

Einnmal geschah es aber doch, daß Alfredo Serravalle zuhörte, während Enrico di Mellana sprach.

Es war gelegentlich eines Nachmittags, den die Gräfin Virginia Sciale ihren Freunden gegeben hatte. Um die Hausfrau hatte sich ein Kreis gebildet, und man

unterhielt sich über ein Verbrechen, das vor wenigen Tagen verübt worden war.

Nicht so sehr die Art des Verbrechens — es handelte sich um einen ganz gewöhnlichen Raubmord — beschäftigte die Gesellschaft, sondern vielmehr der Umstand, daß die Polizei trotz zahlreicher Verdachtsgründe des Täters nicht habhaft werden konnte. „Wie oft“, bemerkte plötzlich Enrico di Mellana, „haben wir alle schon Mördern die Hand gereicht!“

„Oho!“ warf ein anderer ein. „Sie wollen uns wieder einmal verblüffen!“

Enrico sah auf und warf dem Unterbrecher einen Blick zu. Er war überrascht, daß es Alfredo Serravalle war, der stehend seinen Tee schlürfte.

„Sicherlich! Ich wiederhole, daß jeder von uns oft Mördern die Hand gereicht hat.“

„Sie sagen dies mit solcher Bestimmtheit“, erwiderte Alfredo, „daß ich nicht überrascht wäre, wenn auch hier in diesem Salon einer von uns einen Mord begangen hätte.“

Jetzt erhoben aber alle mit lauter Stimme Einpruch, und die anmutige, zarte Gräfin Virginia stieß einen leisen Schrei aus.

„Sie haben eine schöne Meinung von meinen Gästen!“ rief sie aus.

„Ich sage nicht, daß dem so sei,“ schloß aber die Möglichkeit nicht aus,“ meinte Enrico di Mellana, ganz froh darüber, wieder einmal ein Erdbeben erregt zu haben, wie es seine Gewohnheit war. „Dieser Tage las ich die Erinnerungen eines französischen Polizeidirektors und war erstaunt, zu erfahren, daß sechzig Prozent aller Verbrechen ungesühnt blieben. Das ist doch wahrhaftig nicht wenig! Von hundert Mördern gehen also sechzig frei spazieren, hoffen mit uns auf der Straße zusammen, verkehren in der Gesellschaft, kommen vielleicht sogar in das Haus unserer lebenswürdigen Gastgeberin.“

Abermals widersprach man laut, so daß auch jene Gäste, die früher im Saale geplaudert hatten, in den Kreis gezogen wurden, der sich um die Gräfin Virginia gebildet hatte.

Diese sechzig Mörder also“, fuhr Enrico fort, „leben ein normales Leben. Wir sprechen mit ihnen, gehen mit ihnen spazieren und drücken ihnen gewiß oft die Hand. Das scheint mir ganz klar.“

„Sie haben unrecht!“ unterbrach Alfredo Serravalle, während er seine Teeschale einem Diener übergab, aber stehen blieb. „Diese Mörder kommen nicht in unsere Gesellschaftskreise, sondern bleiben in jenen unteren Schichten des sozialen Lebens, aus dem sie stammen. Mit uns treffen sie sicherlich niemals zusammen.“

„Das wäre richtig,“ entgegnete schlagfertig Enrico di Mellana, „wenn die Verbrechen nur in den Abgründen der Gesellschaft vorkämen. Sie vergessen aber, daß in den oberen Klassen ebensogut, wenn auch nicht so häufig gemordet wird wie in den untersten. Die unbestraften Urheber galanter Verbrechen, wenn man sie so nennen darf, sind es gerade, denen wir in den Salons begegnen. Wehe, wenn sie sich aus der Gesellschaft zurückziehen wollten. Sie zögen dann die Aufmerksamkeit auf sich! Heute abend töte ich einen Menschen, und morgen komme ich zum Mittagessen hierher.“

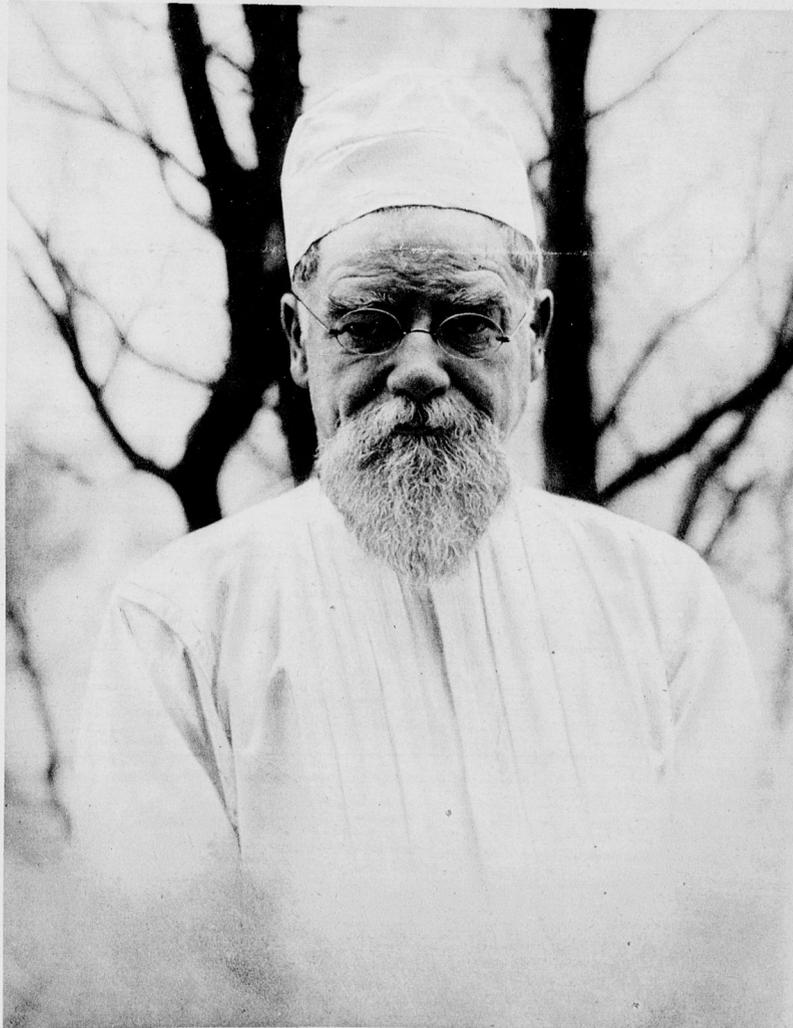
„Um Gottes willen!“ rief die Gräfin aus. „Waschen Sie sich nur gut!“

„Seien Sie unbesorgt. Ich bin ein Keimlichkeit liebender Mensch!“ antwortete Enrico lachend. „Aber Scherz beiseite! Ist das, was ich sage, nicht wahr? Zum Beispiel.“

„Aube, Aube!“ riefen einige Herren der Gesellschaft, die begierig waren, das Beispiel zu hören.

„Zum Beispiel, wer ist der Mörder von Elisa Roy? Sie erinnern sich doch, lieber Serravalle, an die Ermordung von Elisa Roy, eine Sache, die sechs oder sieben Jahre zurückliegt?“

Die Augen Enricos hetzten sich auf das Antlitz Alfredos, der aber dem Blick auswich und nach unten schaute. Er hielt sein Zigarettenetui in der Hand und öffnete es mit



Prof. Max Klingler.

Neueste Aufnahme von Nicola Perschida, Berlin W.